

VIRUS

Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin

Band 22

Schwerpunkt: Epidemie und Emotion

Herausgegeben von

Elisabeth Dietrich-Daum, Marina Hilber,
Carlos Watzka

für den Verein für Sozialgeschichte der Medizin

Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2023

Creative Commons License: CC BY 4.0



Editorial

Liebe Leser*innen des „Virus“!

Die letzten Jahre waren wie kaum eine Periode der vergangenen 100 Jahre von der kollektiven Erfahrung einer Pandemie und ihren vielfältigen Folgen und Begleiterscheinungen geprägt. Je länger dieser „Ausnahmestand“ andauerte, desto deutlicher zeigte sich für viele Beobachter*innen die hohe Relevanz emotionaler Aspekte bei gesellschaftlichen Gesundheitskrisen, wie sie Epidemien darstellen. Die Beschäftigung mit der Thematik ist mittlerweile disziplinenübergreifend. So wurden und werden die engen Interdependenzen zwischen sozio-kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Prozessen auf kollektiver Ebene einerseits und psychischen und somatischen Prozessen auf individueller Ebene andererseits u. a. von Psychotherapie und Psychologie, von Gesundheits- und Emotionssoziologie, von Sozialisations- und Bildungsforschung sowie den Medical Humanities herausgearbeitet. In historischer Ausrichtung wird das Forschungsfeld, neben der Mentalitäts- und Emotionsgeschichte, auch von der Sozial- und Kulturgeschichte der Medizin bearbeitet. Multi- und transdisziplinären Herangehensweisen kommt bei allen diesen Ansätzen hohe Relevanz zu, für die Fragestellung der mannigfaltigen Konnexen von Epidemie und Emotion erscheinen sie geradezu unerlässlich.

Die Verbindung der beiden Begriffe Emotion und Epidemie lässt zuallererst wohl an jene massiven kollektiven „Gefühlsausbrüche“ von Furcht und Verzweiflung denken, welche das unerwartete Auftreten einer hochinfektiösen und hochletalen Epidemie auslöst. Derartige „Seuchenpaniken“ sind der Historiographie seit langem bekannt, waren doch gesellschaftliche Ausnahmestände dieser Art seit Beginn der Schriftlichkeit immer wieder Anlass für betroffene Menschen, hierüber Aufzeichnungen anzufertigen. Zweifellos ist längst noch nicht die Gesamtheit solcher historischen Quellen der Geschichtsforschung bekannt. Durch eine Fokussierung auf die Fragestellung der Emotionalität der Narrative eröffnen sich zudem auch neue Lesarten bekannter Quellenbestände.

Die Zusammenhänge von epidemischem Geschehen und Affektivität resp. Emotionalität reichen aber weit darüber hinaus: Das mit gefürchteten „Seuchen“ oftmals verbundene Massensterben hinterließ eine Vielzahl von Menschen mit Traumatisierungen – aufgrund eigener Erkrankung und Todesgefährdung ebenso wie wegen des Verlustes von Familienangehörigen und anderen nahestehenden Menschen, oftmals verbunden mit der quälenden Erfahrung der eigenen Hilflosigkeit. Gleichermäßen regelmäßig traten und treten im Zuge von Epidemien aber auch mentale Abwehrmechanismen auf, die darin bestehen, dass auf diese Gefährdung bezogene Denkinhalte, und damit verbunden auch negative Gefühlslagen, individuell-mental und kommunikativ-sozial nicht „zugelassen“ werden: Es kommt zur Verdrängung des Erlebten, ja zur Verleugnung dieser bedrohlichen Teile der Realität, anstelle realistischer Auseinandersetzung mit der Gefährdung. Nicht selten wird das unbewusst weiter vorhandene Bedrohungsgefühl dann re-interpretiert und anderen Ursachen zugeschrieben, insbesondere personalisierten „Schuldigen“, welche dann gleich auch als Objekte der Projektion eigener negativer Affekte dienen können („othering“). So erwachsen aus an sich schon gefährlichen Epidemien vielfach

zusätzliche, wesentlich durch die menschliche Affektivität bedingte negative Konsequenzen in Form sozialer Spannungen.

Analoges gilt für sachlich grundsätzlich adäquate Maßnahmen zur Bekämpfung epidemischer Gefährdungen: Auch diese ziehen, gerade wenn es sich um die Einschränkung sozialer Kontakte zur Infektionsvermeidung handelt, regelmäßig erhebliche negative Folgen nach sich, auf der Ebene des alltäglichen Handelns, speziell im wirtschaftlichen Bereich, ebenso wie im weiteren sozialen Kontext. Derartige Maßnahmen zur Seuchenprävention wurden und werden daher geradezu regelhaft sehr kontrovers diskutiert, wie die Geschichte der Epidemien zeigen kann. Emotionale Aspekte sind dabei vielgestaltig. Erwähnt seien hier die mit konkreten Krankheitserscheinungen verbundenen Schmerzens-, aber auch Ekel-Erfahrungen sowie der Umstand, dass es offenbar so etwas wie einen „epidemiologischen“ oder „immunologischen“ Ethnozentrismus gibt, welcher vor allem in den Anfangsphasen eines Seuchenzuges in noch nicht unmittelbar betroffenen Regionen bzw. Gruppen irrationale Hoffnungen weckt, selbst vom heranziehenden Unheil verschont zu bleiben. Dies wiederum trägt dazu bei, dass die heraufziehende Gefahr verdrängt und individuelle wie kollektive Präventionsmaßnahmen nicht rechtzeitig ergriffen werden. Gleichermaßen weisen aber auch adäquatere Reaktionsformen auf Epidemien wesentlich emotionsbezogene Komponenten auf, das gilt für traditionelles „Gottvertrauen“ ebenso wie für typisch „moderne“ Strategien zur Krisenintervention und Resilienzsteigerung. Von besonderer Bedeutung waren und sind wirksame Methoden emotionaler Selbstregulation dabei für jene Menschen, die – sei es innerhalb persönlicher Beziehungen, sei es berufsbedingt – auch in Zeiten einer Epidemie Sorge für andere tragen, also Care-Arbeit leisten – was die Bedeutung gender- und altersspezifischer Differenzierungen herausstreicht.

Eine Skizze der Forschungsthematik „Epidemie und Emotion“, wie sie sich aus der Perspektive der Herausgeber*innen darstellt, diente bereits als Einleitung des „Call for Papers“ für die Jahrestagung des Vereins für Sozialgeschichte der Medizin 2022, die von 23. bis 25. Juni 2022 in Linz stattfand – und, wie wir glauben sagen zu können, mit großem Ertrag für die Teilnehmer*innen.¹ Die Konferenz wurde vom Verein für Sozialgeschichte der Medizin und universitären Institutionen organisiert, diesmal gemeinsam mit dem Institut für Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie sowie dem Forschungszentrum Medical Humanities der Universität Innsbruck sowie, als Kooperationspartner vor Ort, mit dem Department für Psychotherapiewissenschaft der Sigmund Freud PrivatUniversität in Linz.

Allen beteiligten Institutionen, die auch finanziell zur Realisierung der Tagung beigetragen haben, und nun gleichermaßen die Herausgabe dieses Bandes unterstützen, sei an dieser Stelle dafür herzlich gedankt! Ebenfalls möchten wir Herausgeber*innen an dieser Stelle unserem Vereinsmitglied Marcel Chahrouh Dank aussprechen, der sich an der Tagungsorganisation beteiligt hat, was aufgrund seiner Kompetenzen und Erfahrungen im Kulturmanagement eine höchst wertvolle Unterstützung war. Eben solcher Dank gebührt allen bei Veranstaltungsorganisation und -betreuung Mitwirkenden des Departments für Psychotherapiewissenschaft an der SFU Linz – namentlich Thomas Stephenson als Departmentleiter sowie den administrativen und studentischen Mitarbeiter*innen im Organisationsteam: Ben Klammer, Manuel Morawek,

1 Siehe dazu: Lisa Maria HOFER, Tagungsbericht „Epidemie und Emotion. Geschichtswissenschaftliche und transdisziplinäre Perspektiven“, in: H-Soz-Kult, 20.09.2022, www.hsozkult.de/conferencereport/id/fdkn-129584 (letzter Zugriff: 28.07.2023).

Marc Paternoster und Maria Würzburger. Schließlich danken wir allen Kolleg*innen, die im Rahmen der Tagung Moderationsfunktionen übernommen haben.

Wie zumeist, konnten, aus unterschiedlichen Gründen, auch in diesem Jahr nicht alle der – in diesem Fall 20 – Tagungsbeiträge im Anschluss auch in schriftliche Publikationen transformiert werden; als Herausgeber*innen freut es uns aber sehr, im vorliegenden Band doch acht peer-reviewte „Hauptbeiträge“ und sechs Forschungs- und Projektberichte zum Thema vorlegen zu können, von denen der überwiegende Teil aus den Tagungsbeiträgen hervorgegangen ist. Ergänzt werden diese auch im vorliegenden Band durch einen umfangreichen Rezensionsteil, in welchem zehn für die Sozialgeschichte der Medizin bedeutsame Neuerscheinungen der letzten Jahre vorgestellt werden.

Die Hauptbeiträge des Bandes fokussieren, neben einem gravierenden, retrospektiv-diagnostisch aber uneindeutig bleibenden Seuchenereignis des Hochmittelalters (Bauch: Ein Ausbruch von Seuche und Emotionen), auf drei wegen ihres enormen Gefährdungspotentials besonders gefürchtete Infektionskrankheiten und die emotionalen Implikationen entsprechender epidemischer Ereignisse in Zentraleuropa während des 19. Jahrhunderts: Pocken (Gröber / Lobenwein / Taddei: Wessen Furcht? Wessen Zorn?; Watzka: Patriarchal zeal for purity and maternal affection for infants), Cholera (Hammer-Luza: Verdächtige Krankheits- und Todesfälle; Promitzer: Vorwegnahme und Ernstfall; Dietrich-Daum / Heidegger: Nirgends sieht man Beistand) und Grippe (Westermayer: Haben Sie schon Ihre Influenza gehabt?; Behrisch / Wehowski: Zwischen Angst und Gleichgültigkeit).

Im Bereich der Forschungs- und Projektberichte werden dagegen sowohl räumlich als auch zeitlich weitere Perspektiven auf eine Emotionsgeschichte der Epidemien vorgestellt: Von Pockenepidemien im Lateinamerika des 18. Jahrhunderts (Gabriel) über die Rollen von Emotionen und Epidemien im humanitären Diskurs der Zeit nach dem Ende des Ersten Weltkriegs (Reichrath) sowie Musik und bildende Kunst als Techniken der Bewältigung traumatischer Epidemie-Erfahrungen (Herzfeld-Schild; Theising) bis hin zur Anwendung aktueller psychoanalytischer Forschungsstrategien auf das Untersuchungsfeld „Epidemie und Emotion“ (Löffler-Stastka; Stephenson / Stephenson).

Wir hoffen, mit dem vorliegenden Band die Beschäftigung mit Emotions- und Epidemiegeschichte zu bereichern, im Idealfall aber auch primär gegenwartsorientierten Disziplinen im Bereich der Gesundheitsforschung Anstöße zur stärkeren Beachtung historischer Forschungsergebnisse liefern zu können.

Die Herausgeber*innen

Elisabeth Dietrich-Daum / Marina Hilber / Carlos Watzka

Juli 2023